

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 9 (2002)

Heft: 1

Buchbesprechung: Radio und Fernsehen in der Schweiz : Geschichte der schweizerischen Rundspruchgesellschaft SRG bis 1958 [hrsg. v. Markus T. Drack]

Autor: Sidler, Roger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

similitudes éventuelles entre ces deux tentatives d'utiliser le cinéma à des fins politiques.

La contribution de Gianni Haver donne déjà quelques points d'accrochage pour une la mise en œuvre d'une telle comparaison. Acquis à l'idée d'une mise au service de la cause nationale du cinéma, notamment dans son vaste projet de Défense nationale spirituelle, le Conseil fédéral essaiera d'instrumentaliser le support filmique, non seulement au travers de la fiction mais aussi par l'intermédiaire des actualités (ciné-journaux). Cette volonté n'atteindra que partiellement ses buts, en raison des oppositions qu'elle provoque dans les milieux de l'industrie cinématographique, comme du rejet qu'elle suscite dans une bonne partie du public.

C'est en partie du côté de cette réception que s'aventurent les deux derniers articles du volume. En épulnant les chroniques cinématographiques de quelques quotidiens romands, tout en situant avec précision l'insertion sociale de leurs auteurs, fréquemment lettrés, souvent plutôt à droite et intégrés aux élites politiques, Isabelle Paccaud et François Lorétan posent, chacun à sa manière, les jalons d'une approche de la perception des images projetées. Cette «vue de la salle», comme celle des images elles-mêmes, ne peut être analysée sans précautions, sans mettre à jour les stratégies discursives idéologiques dont se servent les chroniqueurs; une lecture critique des sources que les deux auteurs appliquent concrètement avec un certain brio.

Au terme de ce survol, il apparaît clairement que ni les images cinématographiques, ni le discours sur ces images, n'occupent un statut plus «objectif» que d'autres documents plus familiers aux historiens. En ce sens, les unes et les autres sont bien «dignes» d'une attention

204 ■ de la part des chercheuses et des cher-

cheurs. On ne peut donc que se réjouir de voir la collection des éditions Antipodes prendre un rythme de croisière qui confirmera la recherche historique autour du cinéma à l'université, mais portera également au devant d'un plus large public les résultats de travaux dont l'intérêt n'est désormais plus à démontrer.

Felix Stürner (Lausanne)

MARKUS T. DRACK (HG.)
RADIO UND FERNSEHEN
IN DER SCHWEIZ
GESCHICHTE DER SCHWEIZERISCHEN
RUNDSPRUCHGESELLSCHAFT SRG
BIS 1958

HIER + JETZT, 2 BÄNDE, BADEN 2000, FR. 68.-
(ERSCHEINT PARALLEL IN FRANZÖSISCHER SPRACHE).

Die beiden Bände wollen ein rundfunk-historisches Sach- und Nachschlagebuch sein, umreisst Markus T. Drack die Ambitionen der vorliegenden Studie über die Anfänge des Radios und Fernsehens in der Schweiz. In Auftrag gegeben hat die Forschungsarbeit die damalige Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft. Um es vorwegzunehmen: Was die Autorinnen und Autoren vorlegen, hat nichts zu tun mit einer Selbstbewähräucherung der SRG. Wer in Zukunft über die Geschichte des Rundfunks in der Schweiz arbeiten will, wird nicht darum herumkommen, die aufwändig gestalteten, grossformatigen Bücher in die Hand zu nehmen.

Den Auftakt macht Edzard Schade, der sich der radiotechnischen Pionierzeit vor 1922 annimmt, in der nur die Hochschulphysiker eine gewisse Rolle spielten. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs verbot das Eidgenössische Militärdepartement jegliche private Nutzung. Dieser Beschluss löste einen langen Streit aus zwischen den zivilen und mili-



tärischen Behörden um die Verwendung der neuen Techniken. Erst die Bedürfnisse des Völkerbunds, die Ausstattung verschiedener Flugplätze mit Sendern für den Flugverkehr sowie die Initiative von Radioamateuren, die besonders in der Westschweiz aktiv waren, veranlassten den Bund 1923, Versuche mit unterhaltsamen und informativen Radiosendungen zu bewilligen.

Die zweite Phase (1923–1931) umschreibt Edzard Schade in seinem Beitrag als das Scheitern des Lokalrundfunks, das den Weg für eine nationale Organisation ebnete und den Alleingang der Radio- genossenschaften in Lausanne, Zürich, Genf, Bern und Basel beendete. Chronischer Geldmangel, aber auch technische Probleme mit dem störungsanfälligen Empfang führten die Krise herbei, auf welche die unter sich zerstrittenen regionalen Körperschaften nicht reagieren konnten. Die Behörden trugen mit ihren strengen Programm vorschriften, welche die Interessen der Zeitungsverleger schützten – sie untersagten dem Radio, Reklame zu senden sowie selbst Nachrichten zu produzieren – das ihre dazu bei. In den Diskussionen der späten 1920er-Jahre um die Reorganisation des Rundfunks setzte sich das englische Konzept des *public service* durch, wie es ein englischer Experte der BBC den Behörden skizzierte. Die Gründung der SRG im Jahr 1931 stand für die sprachregionale Zentralisierung mit drei Landessendern.

Die Jahre 1931–1937 brachten dem Radio trotz Wirtschaftskrise einen gewaltigen Aufschwung, wie Adrian darlegt. Der Aufstieg der SRG wurde von Streitigkeiten mit der Presse begleitet, deren Nachrichtenmonopol aber nicht durchbrochen werden konnte. Urheberrechtliche Fragen belasteten die weitere Entwicklung genauso, wie der ruinöse Konkurrenzkampf um die lukrativen Programmzeitschriften das Zusammenwachsen der

regionalen Studios erschwerte. In den 1930er-Jahren benutzte der Bundesrat das Radio vermehrt für die Darlegung seiner Politik. Im Zug der «geistigen Landesverteidigung» vereinnahmte er es vollends. Es wurde zum Aushängeschild der staatlich propagierten Kulturpolitik.

Marc Reymonds Beitrag handelt von der zwiespältigen Erfolgsgeschichte des Radios in den Jahren 1937–1942. Ganz im Dienst der kulturellen Selbstbehauptung schuf sich die SRG in der Öffentlichkeit einen hervorragenden Namen. Andrerseits setzte der Bundesrat nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Konzession der SRG ausser Kraft und unterstellte die Programmorganisation dem Post- und Eisenbahndepartement. Eine weitere Kontrolle über die ausgestrahlten Sendungen übte die Abteilung für Presse und Funkspruch aus.

Theres Egger beleuchtet den Aufbruch der SRG in die Nachkriegsjahre (1942–1949), der konfliktreich verlief. So verlor Radio Beromünster wegen seines ernsten, schwerfälligen Programms in der Hörergunst an Sympathien. Gegenüber den ausländischen Sendern geriet man in Rückstand. Der «Orchesterkrieg» offenbarte nicht nur die chronischen Finanzprobleme einer in ihrem inneren Betrieb schwerfällig funktionierenden Organisation, sondern auch Kompetenzkonflikte mit den Behörden. Die kurze Reformphase nach dem Krieg führte zur Gründung zweier neuer Radiogesellschaften in der Innerschweiz und in Romanisch-Bünden, wobei vor allem die katholische Seite ihren Einfluss auf die SRG geltend machte. Im einsetzenden Kalten Krieg wurden die SRG und ihre Programme zur Zielscheibe antikommunistisch motivierter Kontroversen, so im Jahr 1947, als die harmlose Anstellung von Peter Hirsch alias Peter Surava die Gemüter erhitzte.

Wie Sonia Ehnimb-Bertini zeigt, begannen die 1950er-Wachstumsjahre

(1950–1958) mit einer schweren inneren Krise der SRG-Führungsgremien und schlossen trotz massiver Vorbehalte in der Deutschschweiz mit dem Siegeszug des Fernsehens ab. Einmal mehr wurde die SRG auf Grund der internen Konflikte reorganisiert, leitende Posten neu besetzt. Steigende Kosten und technische Fortschritte prägten den Alltag in den Radiostudios. 1953 ergriffen die Behörden die Initiative. Sie bewilligten der SRG für eine erste Versuchphase den Betrieb eines eigenen Fernsehens. Nachdem der Souverän 1957 den Radio- und Fernseharticle in der Bundesverfassung wegen des Widerstands aus der Deutschschweiz verwarf, musste die Finanzierung des regulären Schweizer Fernsehens ohne staatliche Subventionen und Radiogelder auskommen, wofür 1958 eine Lösung gefunden wurde.

Die Geschichte der SRG ergänzt Theo Mäusli abschliessend mit einigen Überlegungen zum Thema «Radiohören». Eine erste Zunahme der Empfangskonzessionen lässt sich Mitte der 1920er-Jahre ausmachen, die Errichtung der Landessender bringt einen weiteren Schub in Richtung Massenmedium, da der Empfang nun besser wurde. Auch wurden weitere Regionen erfasst. Vor allem kleinbürgerliche sowie Arbeiterkreise schätzten das neue Medium, in den Städten war das Radio verbreiteter als auf dem Land. Das Publikum finanzierte das Radiowesen. Für den Empfang der Sendungen nahm es erhebliche Kosten in Kauf. Besonders beliebt war Unterhaltungsmusik, in Erinnerung blieben aber auch die Dialekthörspiele von Radio Beromünster. Bald hatte sich ein bis in die 1950er-Jahre gültiges Hörverhalten etabliert, wobei die Nachrichten am Mittag die höchsten Einschaltquoten brachten.

Dem Aufriss der Geschichte der SRG liegt ein Thesenpapier von Kurt Imhof zu

206 ■ Grunde, das leider nur sehr summarisch

erläutert wird. Das Verhältnis der SRG zur Medienlandschaft, Politik und Kultur, aber auch zum sozialen Wandel soll im Zentrum der Untersuchung stehen, wozu Hansjörg Siegenthalers Krisenmodell den Weg weist. In der Periodisierung der einzelnen Entwicklungsschritte der SRG kommt dieses Bestreben deutlich zum Ausdruck, da nicht Statuten- und Konzessionsrevisionen, sondern strukturgeschichtliche Überlegungen den Ausschlag gaben. Dadurch wird bewusst der Gefahr begegnet, die Entwicklungsdynamik der SRG nur aus der Perspektive der Institution erklären zu wollen. Allerdings überzeugt die konkrete Einteilung nicht immer. Häufig sehen sich nämlich die Verfasserinnen und Verfasser gezwungen, bereits Gesagtes zu wiederholen oder vorauszugreifen, um eine in ihrem Zeitabschnitt aufgetauchte Frage befriedigend beantworten zu können. Das hängt damit zusammen, dass nicht Wende-, sondern Höhepunkte in der schweizerischen Rundfunkgeschichte die Feingliederung bestimmen, was sich nicht immer mit Siegenthalers Phasenmodell deckt.

Eine weitere Ergänzung bilden die mentalitätsgeschichtlichen Hinweise. Leider fehlen die theoretischen Ausführungen von Theo Mäusli zu diesem Punkt genauso wie ein erwähntes Arbeitspapier von Ulrich Säker und Ursula Ganz-Blätter. Die vorenthaltenen Thesenpapiere hätten zweifellos geholfen, die einzelnen Beiträge noch stärker miteinander zu verklammern, und die grossen Interpretationslinien der Untersuchung deutlicher herauszuarbeiten. In dieser Hinsicht enttäuschen die mageren Schlussbemerkungen von Markus T. Drack.

Sowohl im Text- wie auch im ergänzenden Bildband wird aufeinander verwiesen. Die vielen, sorgfältig abgebildeten Dokumente wollen aber das Erzählte nicht nur illustrieren. Bildlegenden laden zum Verweilen und Blättern ein. Auch



der Textband bietet dazu reichlich Gelegenheit, werden doch die Beiträge der Autorinnen und Autoren in einer Seitenspalte mit kurzen weiterführenden Hinweisen versehen. Die Studie gibt auf diese Weise eine Fülle von Anregungen.

Roger Sidler (Bern)

JOCELYN LETOURNEAU
PASSER A L'AVENIR
HISTOIRE, MEMOIRE, IDENTITE
DANS LE QUEBEC D'AUJOURD'HUI
BOREAL, MONTREAL 2000, 194 P., 18,30 EUR

Historien de formation quoique préoccupé, depuis longtemps, par une variété de thématiques embrassant à peu près l'ensemble du champ réflexif des sciences sociales, Jocelyn Létourneau a commis sans doute l'un des plus intéressants ouvrages produits au Québec ces dernières années. Crédit puissant, esprit alerte et original, Létourneau y approfondit une réflexion autour de quelques thèmes de prédilection, notamment le rôle de l'historien, le lieu de la narration historienne et le mode d'articulation du souvenir au devenir. Dans ce recueil au titre invitant et un brin racoleur qu'est *Passer à l'avenir*, l'auteur nous offre une mouture de ses meilleurs textes sur ces questions.

Les dernières décennies ont grandement nuancé et précisé le portrait d'ensemble du passé du Québec, et notamment de sa majorité francophone d'héritage canadien-français. Ce qui manque encore, estime pourtant Jocelyn Létourneau, «c'est la thématique, le système conceptuel, l'épistème permettant de réaliser cette entreprise de «renarration» du grand récit collectif et, par conséquent, de refondation de la conscience historique du groupe». (125)

Réfléchir au *modus operandi* d'une telle entreprise est la tâche que se donne

l'historien de l'Université Laval. L'ultime ambition de l'auteur est colossale. Le Québec et le Canada sont ici de simples études de cas illustrant une position intellectuelle à vocation, ou prétention, universaliste. «Refuser d'interpréter le monde dans un récit qui donne à celui-ci un sens porteur et ainsi de faire œuvre de réparation», écrit Létourneau, c'est, pour l'homme, se déposséder consciemment de sa prédisposition à la liberté. C'est également abandonner la possibilité qu'il a de vaincre à la fin la férocité ou la banalité du mal. C'est enfin rejeter l'obligation qui lui incombe de se transformer à son tour en un créateur et d'assurer au monde un devenir heureux à partir d'une position d'espérance.» (12)

Létourneau s'en prend notamment à la centralité dans l'espace du discours politique québécois d'une mémoire et d'un récit envisageant comme une suite de malheurs le passé de la majorité d'héritage canadien-français. Il plaide l'abandon «d'un imaginaire de sinistrés et d'une mentalité de créanciers» (27) au profit d'une posture intellectuelle qui «libérera [...] le champ de la mémoire de demain d'un rapport d'assujettissement à celle d'hier». (22) L'analyse est particulièrement percutante dans les pages consacrées à Gérard Bouchard, figure de proue jusqu'alors incontestée de l'historiographie québécoise contemporaine et œuvrant à donner un nouveau souffle au projet d'indépendance du Québec. Plus préoccupé de savoir pourquoi le Québec n'a pas atteint son indépendance politique – comme l'ont fait les autres colonies du Nouveau-Monde – que de comprendre pourquoi il est comme il est aujourd'hui, c'est-à-dire selon Létourneau dans «l'ambivalence identitaire», les «ancrages croisés» et les «équilibres instables», Bouchard, au même titre que ses nombreux disciples, se serait rendu coupable d'un «refus conscient d'endosser» (77) le